

Nr. 225 — Bydgoszcz / Bromberg, 1. Oktober — 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(18 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Joachim Hinzpeter geht weiter. Er muß sich beeilen. Mit dem Boot ist er gekommen, und in der Nacht ist ein schlechtes Fahren auf dem See.

Am Bootssteg steht Felix Teubener und spricht mit der schluderigen Kathrin; so wird sie von den Nachbarsleuten genannt, weil sie keine Ordnung hält in ihrer kleinen Häuslerwirtschaft. Könnte sie sonst noch im Dunkeln am Waschsteg knien und Wäsche spülen? Kann sie noch sehen, ob die Wäsche sauber wird? Sie hätte am Morgen eine Stunde früher aufstehen sollen.

„Wollen Sie das Boot benutzen, Herr Hinzpeter?“ fragt Teubener.

„Es ist mein eigenes.“

„Das weiß ich. Aber ich habe noch in Bossendorf auf der anderen Seite des Sees zu tun, und mein Rad streikt. Darf ich Sie bitten, mich bis zum Fischerhause mitzunehmen? Ich spare eine Stunde Fußmarsch.“

Die Mundwinkel Joachims gehen nach unten. Am liebsten wäre er ohne ein Wort der Erwiderung ins Boot gestiegen und davongefahren. Er fühlt sich angewidert, zurückgestoßen von Teubener, der da glaubt, einen Besitztitel an Gesche zu haben. Aber soll er ihm das vor der Kathrin sagen? Der Narr bringt es fertig, Gesche bloßzustellen. Besser ist es, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Aber Joachim nimmt sich vor, unterwegs kein Wort mit seinem Fahrtgenossen zu wechseln.

Einige Minuten verharrt auch Teubener schweigend. Er sitzt — eben kann ihn Joachim in der Dunkelheit erkennen — teilnahmslos am Bootsende. Plötzlich spricht er:

„Ich habe Sie am Steg erwartet. Das mit dem Geschäft in Bossendorf ist Unsinn. Ich sage es Ihnen, damit Klarheit zwischen uns herrscht. Ich halte das für notwendig.“

Was Teubener sagt, kommt gar nicht bis an Hinzpeter hinan, er hat an andere Dinge zu denken als an närrische Verstiegenheiten.

„Im Dorf geht das Gerede, daß Gesche sich selbst den Tod gegeben habe. Ich möchte von Ihnen wissen, ob das wahr ist.“

Hinzpeter kneift die Lippen zusammen. Zu einer ruhigen Antwort reicht es nicht mehr. Er will am Tage nach Gesches Beerdigung nicht mit diesem Kerl zusammenrennen.

„Keine Antwort ist auch eine, in diesem Falle ein Ja. Ich brauche Ihre Bestätigung überhaupt nicht. Denn ich bin vor einigen Tagen Ihrer Frau begegnet, und da ich nicht auf den Kopf gefallen bin, konnte ich aus ihrer Aufgeregtheit allerhand schließen; sie ist um Ihretwillen gestorben?“

Joachim schließt die Fäuste um die Ruder und legt sich in die Riemen. Seine Kraft muß sich austoben. Sonst nimmt er doch noch das Ruder und zerschmettert es auf dem Schädel des Frechlings, der sich einbildet, über Gesche eine Art Aufsicht ausüben zu dürfen. Nur schnell über den See!

„Ob Gesche um Ihretwillen gestorben ist! Ja oder nein!“

„Das geht Sie nichts an!“

„Ich bin der Meinung, daß es mich doch angeht. Darum frage ich Sie eben. — Ja oder nein?“

„Herr!“ schreit Hinzpeter ihn an, „wenn Sie nicht augenblicklich ruhig sind, spüren Sie mein Ruder!“ Drohend erhebt er es nach der Richtung, wo Teubener im Dunkeln sitzt.

„Hilfe! Hilfe!“ Teubener brüllt, daß Joachim erschrocken zurückprallt. Was sollen die Leute nur denken! — Ob jemand das Brüllen gehört hat? Von den Ufern ist nichts zu sehen. Das Boot muß ungefähr in der Mitte des Sees sein. Glaubt der Gauner im Ernst, daß er in Lebensgefahr ist? Dann braucht er doch nur zu schweigen.

Da fängt das Boot an zu schaukeln, ein wildes Plätschern hört Hinzpeter — dann ist Stille um ihn.

Hat ihn ein Spuk geäfft? Ist er nach den Erlebnissen der letzten Tage nicht mehr Herr seiner Sinne?

Er tastet sich entsetzt am Bootsrand entlang. Teubeners Platz ist leer; er ist allein im Boot. Heiß schießt ihm das Blut ins Gesicht. Planlos stößt er das Boot vorwärts, sucht die Dunkelheit zu durchdringen. Nichts ist rundum zu sehen und zu hören. Nur die Wellen klatschen ans Boot.

*

In höchster Aufregung rudert Hinzpeter hin und her; er kann nicht begreifen, was geschehen ist. Ist der Vorgang ein Unglücksfall gewesen, oder hat Teubener wirklich geglaubt, daß es ihm ans Leben gehe?

Was nun? Sein Blick fällt auf die Kronen einiger Pappeln; sie stehen in der Nähe des Fischerhauses. Hinzpeter, der die Übersicht verloren hatte, weiß wieder, wo er sich befindet. Schnell rudert er nach der Schilfhütte und macht das Boot fest. Einen Augenblick muß er sich verschnaufen, einen Augenblick denken an Gesche. Dann hetzt er weiter. Es muß etwas getan werden.

Mit halben Sätzen berichtet er dem Medizinalrat, der ihn schon unruhig an der Pforte erwartet, was geschehen ist.

Gesches Vater besinnt sich nicht lange. Wir wollen ins Dorf und Hilfe holen. Unterwegs kannst ausführlicher erzählen.“

Es wird eine unruhige Nacht. Mit allen verfügbaren Booten suchen die Dorfleute den See ab und arbeiten noch am Vormittag mit Stangen und Feuerhaken. Alles ist vergebens.

„Was soll nun werden?“ fragt Joachim seinen Schwiegervater.

„Mein lieber Junge, ich kenne dich und weiß, daß du dich nicht zu einer unüberlegten Tat hast hinreißen lassen, wenn sie auch in deiner Gemütsverfassung und gerade Teubener gegenüber verständlich gewesen wäre.“

„Nein, es ist nichts geschehen.“

„Aber doch wird es sich empfehlen, daß du beim Gericht anrufst und mitteilst, daß du dich zur Verfügung hältst."

„Daran habe ich schon gedacht. Irgendwie muß ich mit der Geschichte auf gleich kommen."

Die telephonische Mitteilung ändert gar nichts daran, daß Hinzpeter am nächsten Tage verhaftet und nach Schwerin gebracht wird.

*

Die erste Vernehmung ist nur kurz. Der Richter läßt sich den Sachverhalt erzählen.

„Sie deuten also an, daß Sie im Boot einen Wortwechsel mit dem Ertrunkenen gehab haben. Worauf bezog sich Ihr Gespräch.

„Auf eine rein private Angelegenheit."

„Das genügt mir nicht. Ich muß den sachlichen Inhalt wissen."

Joachim überlegt. Soll er hier ausbreiten, daß Teubener sich als Gesches Beschützer gefühlt hat? Das darf er seiner Toten nicht antun.

„Ich möchte über den Inhalt nichts sagen."

Die Mienen des Untersuchungsrichters versteifen sich. „Es wäre für Sie besser, wenn Sie mit Ihrem Wissen nicht hinter dem Berge hielten. Ich gebe Ihnen Zeit zum Überlegen. Von einer Entlassung aus der Haft kann vorläufig keine Rede sein."

Ein kurzes Protokoll wird aufgenommen, und die erste Unterredung ist beendet.

Bei der zweiten Vernehmung, die etwa vierzehn Tage später stattfindet, sieht Hinzpeter sich gezwungen, seine Zurückhaltung aufzugeben.

„Kennen Sie eine Kathrine Schmal aus Jessenow?"

„Nein. Ich höre den Namen zum erstenmal."

„Erinnern Sie sich, daß eine Frau am Steg beim Wäschespülen war, als Sie mit Teubener ins Boot stiegen?"

„In diesem Augenblick fällt es mir wieder ein, daß eine Frau dort bei der Wäsche beschäftigt war."

„Das war Frau Kathrine Schmal. Sie hat angegeben, daß Sie einmal im Boot laut gesprochen haben; mit dem Ruder hätten Sie gedroht, und Teubener hätte zweimal laut um Hilfe gerufen."

Hinzpeter erkennt seine ungünstige Lage. Nur völlige Offenheit kann noch helfen. Er erzählt also die Vorgänge, die sich zwischen ihm und Teubener abgespielt haben.

Der Richter wiegt den Kopf. Die alte Geschichte: Eifersucht.

„Sie geben also zu, daß Teubener sich bedroht fühlen konnte."

„Es ist vielleicht zu verstehen, wenn ich ärgerlich war, weil Teubener mich am Tage nach der Beerdigung meiner Frau mit albernen Redensarten behelligte."

„Darum handelt es sich nicht. — Ob er sich von Ihnen bedroht fühlen konnte, fragte ich."

„Die Möglichkeit an sich ist schon vorhanden; aber Teubener war mir an Körperkraft weit überlegen, so daß darum die Bedrohung wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat."

„Der Hilferuf beweist das Gegenteil. Sie haben Ihren Gegner nicht berührt?"

„Weder mit der Hand noch mit einem Gegenstand."

„Nach Ihrer Darstellung liegt also lediglich ein Unglücksfall vor?"

„Vielleicht hat er eine unvorsichtige Bewegung gemacht und ist über Bord gefallen. Eine andere Annahme bleibt nicht übrig."

„Doch. Nämlich die, daß Sie ihn in der Erregung über Bord gestoßen haben."

„Ich kann nichts anführen, wodurch ich diese Behauptung widerlegen könnte."

Der Richter sieht Hinzpeter ernst an. Er weiß nicht recht, was er von ihm halten soll. Ein Unglücksfall kann vorliegen trotz des Hilferufs, nur ist nichts bewiesen. Ein Gedanke huscht hin nach der Person des Ertrunkenen, nach seinen vielen Vorstrafen, doch das alles gehört nicht zur Sache.

„Ihre Frau ist keines natürlichen Todes gestorben?" fragt er plötzlich.

„Darf ich fragen, Herr Amtsgerichtsrat, worauf die Frage abzielt?"

„Eigentlich dürfen Sie das nicht, aber dennoch will ich es Ihnen sagen: Weil Fäden laufen könnten von dem Geschehnis auf dem Jessenower See zum Tode Ihrer Frau, darum —"

„Welche Zusammenhänge zwischen meiner Frau und dem verunglückten Teubener bestanden, habe ich Ihnen gesagt. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß andere nicht vorhanden waren."

Der Amtsgerichtsrat streicht bedachtsam über seinen grauen Schnurrbart. Er hat in seinem Beruf schon oft Beteuerungen ähnlicher Art gehört und ist vorsichtig geworden. Er will doch noch weitere Erhebungen anstellen. Zur Not aber reichen die vorliegenden Belastungspunkte schon zur Anklage aus.

*

Für Joachim Hinzpeter reiht sich eine Woche an die andere. Die Zelle bewirkt ihre Zermürbungsarbeit. Wenn er auch nicht daran zweifelt, daß die Haft schließlich ein Ende nehmen muß, so ist er doch nicht imstande, sich im voraus auf die Tage der Freiheit zu freuen. Soll er mit diesem Druck unter der Schädeldecke in Lübeck Geschäftsbriefe diktieren? Soll er unter dem Verdacht des Totschlages herumlaufen und mit Fingern hinter sich herzeigen lassen? Und warum? Damit er nach Jessenow reisen kann, um Wunden, die nie vernarben, immer von neuem aufzureißen? Damit er an Hanna denken kann, der er das Leben verpfuscht hat? Ach, es lohnt sich nicht, die Zukunft zu zerpflücken.

An einem Morgen sind die Fenster beschlagen, kühl ist es in dieser Nacht gewesen. Da langt er durch die Gitterstäbe und schreibt auf die beschlagene Scheibe: „Ich mag nicht mehr."

Wie eine Beruhigung empfindet er den Satz. Nun hat er sein Wollen auch äußerlich kundgetan. Fast bis zum Mittag steht auch das Wort an der Scheibe, dann nimmt die Sonne es lächelnd weg.

So hat Hinzpeter doch nun etwas, womit er die Stunden füllen kann. Er malt sich aus, wie der Tag sein wird, an dem er frei wird. Nach Lübeck muß er, denn er kann sich von Rolf Hollien nicht einfach fortstehlen. Er verdankt ihm viel. Es liegt aber auf der Hand, daß er ihm von seinem Vorhaben nichts sagen kann; es wird ein Abschied ohne Worte sein.

Die letzten Stunden — darüber gibt es kein Sinnen — gehören Jessenow. Vielleicht ist der Medizinalrat da. Das macht nichts. Er wird dennoch an die Tropfen herankommen. Der Schlüssel zum Arzneischrank hängt am Flurbrett, er ist sogar mit einem Schildchen versehen. Er wird in Gesches Spuren treten. Der Gedanke läßt ihn die stickige Zellenluft nicht spüren.

*

Je länger der Untersuchungsrichter über den Fall Hinzpeter nachdenkt, desto häufiger hat er das Gefühl, daß da etwas nicht stimmt. Die Vernehmung des Medizinalrats hat nichts Neues gebracht, nur die Bestätigung dessen, was schon im Protokoll steht. Dem Angeschuldigten hat bisher keine Unwahrheit nachgewiesen werden können. Von dem Geschick seiner ersten Frau hat der Medizinalrat erzählt und behauptet, daß Hinzpeter keines Verbrechens fähig sei. Na ja, wenn das Wort des ehrwürdigen Alten, auch ins Gewicht fällt, so bleibt er doch immer der Schwiegervater, und seine Aussagen sind darum nur bedingt wertvoll.

Aufschlußreicher ist die Vernehmung des Schulzen Prüß gewesen, wenn sie auch zur Klärung des Tatbestandes an sich wenig beigetragen hat. Der Alte hat dem Hinzpeter, der bei ihm gewohnt hat, das beste Zeugnis gegeben, hat dagegen von dem Teubener gesagt, daß das Dorf froh sei, von ihm befreit zu sein, nie habe er ehrliche Arbeit geleistet, er sei ein Schmarotzer gewesen, der sich von der Gutgläubigkeit der Landleute ernährte.

Diese Aussage will dem Amtsgerichtsrat nicht aus dem Kopf, wenn er auch juristisch nichts damit anfangen kann. Nach wie vor tappt er im Dunkeln.

(Schluß folgt.)

Sprung ins Dunkle.

Heitere Skizze von Ella Luise Rauch.

Der alte verträumte Park, in der Zeit des Barock entstanden, wird von den Fremden und den Bewohnern der süddeutschen Stadt viel besucht und geliebt.

Heute ist er menschenleer. Es regnet. Aber der Himmel ist nicht eintönig, sondern von schweren und leichten Wolken wechselnd bezogen. Es regnet stäubend, und es regnet Bindfäden. Welche Schönheit „so ein Wetter“ dem alten Park verschaffen kann, erfährt da ein junges Mädchen im grünen Mantel — die einzige Besucherin. Sie ist Zeichnerin und sucht Park-Motive. Ihre Künstleraugen sind so rege beschäftigt, unter dem silbrigen Glanz und Staub die vertraute Sommergestalt des Parks wiederzufinden, daß sie die Zeit vergessen hat.

Als sie an das breite vergoldete Tor kommt, findet sie es verschlossen. Das ist bedenklich. Lautlos huschend wie ein grünes Eidechslein saust sie abschneidende Wege lang, aber auch das schwarze Tor ist verschlossen. Was nun? Hat sie das Glockenzeichen überhört, oder hat man nicht geläutet?

Jedenfalls ist sie gefangen. Es dämmert stark, und sie stellt fest, daß es kühl wird. Soll sie die Regen-Nacht auf einer Bank verbringen? Drei Meter hoch schätzt sie das Tor. Mit dem Trainingsanzug würde sie ja wagen, es zu überklettern, aber der hängt im Schrank ... Vielleicht werden doch Leute vorübergehen, die sie anrufen kann.

Das dauert! Und sie friert bereits. Aber endlich nähern sich Schritte. Sie ruft und bittet, dem Wärter Bescheid zu sagen.

„Jessas, ein Fräulein! Schau hin, Alter, ein Fräulein haben's eingesperrt. Besinn' dich, wie könn' wir da helfen? Mit dem Wärter, Fräulein, das geht nimmer, der wohnt in die Vorstädt. Da wär denn nur die Wach- und Schließgesellschaft. Aber schaun's, das Asthma hab ich, und mei' Alter hat Gicht. Wir sind nur heraus, weil uns're Tochter — ein Enkel ist angekommen, und in der Freud sind wir — also auf uns Renner könn' Sie nit warten. Einen anderen Rat wüßt' ich Ihnen. Geh'n'S hier die Büsch lang. Nach zwei Minütle kommen's an eine Mauer. Ein Stüfle war immer davor. Wir waren auch amal jung, und den Park haben's immer zeitig geschlossen. Wir sind alsdann — also Fräulein, auf die Mauer, da glückt's Ihnen.“

„Ich danke Ihnen. Aber wie komme ich herab? Sind außen auch Stufen?“

„Wo werden die da sein! Sie müssen halt springen. Tief geht's. Wir Mädle dazumal sind aufgefangen worden. Das weiß jedes. War ja der Schatz dabei. Vielleicht kann mei' Mann — wir geh'n eben das Stückle mit vor. Sie brauchen kei' Angst nit haben, mei' Mann hat's Busserln verlernt. Geh's jetzt nur. Eh's Nacht wird.“

Das eingeschlossene Mädchen hätte gern gelacht. Aber wer weiß — das Abenteuer kann mit einem Bruch enden. Denn das gichtige Männlein — —

Aber heraus muß sie. Da ist die Mauer. Da ist auch ein Treppchen. Krumm und schief geht's, aber ein leichtes Kerlchen trägt's noch. Oben ist eine bequeme Fläche, kein Scherben, kein Draht. Nun tauchen die beiden Schatten auf, ein dünner und ein dicker. Es keucht.

Sie wartet. Wie tief die Mauer nach außen ist, läßt sich nicht schätzen, es ist zu dunkel. Das sicherste ist wohl, sich hängend herabzulassen. Denn das Männlein ist nur eine Spindel. Stumm scheint's auch.

Aber auf einmal ist noch ein dritter und großer Schatten da. „Was geht denn hier vor?“ fragte eine frische Stimme, männlich und unternehmend.

„O mei! Fräulein, da haben 'S ein Glück. Guter Herr, das Fräulein droben ist vergessen worden im Park. Wir haben's ihr angeraten mit der Mauer. Wenn Sie vielleicht wissen? Aber mei' Mann, der hat's Podagra. Leicht fällt er um, wenn's Mädle springt. Sie sind wohl ein Kräftiger. Tun alsdann Sie die Arme auseinand' und fangen das Fräulein herein!“

Der Fremde versteht. „Können Sie mich und meine Arme erkennen, daß Sie nicht fehlspringen?“ ruft er hinauf.

„Am sichersten wär das, wenn ich helle Ärmel zu sehen bekäme“, meint sie und wundert sich selbst. Einem Fremden so bereitwillig in die Arme zu springen! Aber was hilft's, sie muß doch!

Der Mann zieht den Rock aus. Sie sieht das helle Hemd. „Guter Kerl“, denkt sie, „bei solchem Regen!“ Da zählt er, und bei drei springt sie und fühlt sich im nächsten Augenblick fest und herzlich umschlungen. Er hebt sie ein wenig, als möchte er sie noch nicht loslassen, doch kommt sie gleich auf sicherem Boden.

Drei Schatten stehen vor ihr. Sie dankt ihnen fröhlich. „Es wär mir wohl nichts gescheh'n im Park zur Nacht“, sagt sie. Aber wie hätt' ich frieren müssen! Eine Zitterpappel wär ich geworden und morgen vom Schnupfen eine Tränenweide. Sie haben mich davor bewahrt. Ich danke Ihnen.“

Und der Herr hat ein Glück!“ sagt die dicke Dame. „So ein Figürle. Wenn er mich hätt' auffangen gesollt!“

Sie trennen sich. Jeder lacht auf seinem Wege noch still für sich hin, denkt er sich die Lage so aus.

Der Erretter trifft gleich darauf mit Greta zusammen, die er für seine Freundin hält. Sie sitzen im hellsten Licht, und nach einer Weile nimmt sie von seiner Hemdbrust ein golden schimmerndes Haar. „So! Auf d e n Wegen also!“

Er fühlt es noch in allen Gliedern, das weiche Figürchen, das er an sich gepreßt hielt, spürt's noch, wie warme Lippen an seinem Kinn vorübergleiten, die zarte Haut einer Wange — er weiß auch, daß sie sich mit den Haaren an ihm verfangen und wieder losgerissen hat. Aber das Schönste ist die Stimme gewesen. Er will sie wieder sehen. Aber er wird nichts davon verraten.

„Warum soll's denn immer Bindfäden regnen?“ antwortete er der Greta. „Es können auch mal Goldfäden sein. Der Beweis ist da.“

Sie versteht nicht, und als jetzt neue Freunde an den Tisch kommen, verabschiedet er sich schnell. Der Boden brennt ihm unter den Füßen.

Zu Hause untersucht er sein Zeug mit der Lupe, ob noch mehr so goldene Verräter da sind und rettet ihrer noch einige. Und nun wird dieser Mann einer der eifrigsten Besucher des Parks. Den Wärtern fällt er bereits auf, und die jungen Frauen und Mädchen tuscheln über ihn.

Am Ende findet er sie auch, die einstige Besitzerin der Goldhaare, aber nicht mit deren Hilfe, sondern mit Hilfe der Zitterpappel und des Zeichenstiftes. Doch ist das eine andere Geschichte.

Der Mond ist aufgegangen
Wie er dem Kind erstand;
Ich seh ihn wieder hangen
Und folge ohne Bangen
Dem Schweben übers Land.

Der Mond läuft ohne Schwanken
Die vorbestimmte Bahn
Wir aber irr'n und wanken
Und tasten mit Gedanken
Ans dunkle Ziel heran.

Wir hatten uns verflogen
In wilder Winde Braus,
Da kamst du still gezogen,
Schlugst fromm den ew'gen Bogen
Und führtest uns nach Haus.

Brockeneier.

Die Geminiden schwärmen.

Der Sternenhimmel im Oktober.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Aus Zenith beginnen sich jetzt die zirkumpolaren Bilder wieder heranzuschieben, nachdem dieser „höchste Platz" des Firmaments in den Vormonaten während der Abendstunden, auf die sich unsere Schau bezieht (Anfang Oktober 23, Mitte 22, Ende 21 Uhr), von den Sommerkonstellationen Herkules, Leier und Schwan gehalten wurde. Die W-förmige Figur der Kassiopeia, von den himmelskundigen Germanen der Geweihähnlichkeit halber treffender als Hirsch bezeichnet, kommt zur angegebenen Zeit dem Scheitelpunkt am nächsten. Nach Norden zu schließen sich die übrigen in unseren Breiten stets sichtbaren Bilder Kepheus, Kleiner Bär, Drache und Großer Bär an. Die in den vorerwähnten Sommerkonstellationen auffälligsten Sterne Deneb, Wega, dazu Atair im Adler lenken nunmehr im Westen den Blick auf sich, während im Südwesten als einziger heller Lichtpunkt der nur im Oktober günstig beobachtete Fomalhaut im Südlichen Fisch (dessen Maul er darstellen soll) in mäßiger Höhe über dem Horizont zu beobachten ist. Auf den Ostteil des Himmels wird sich in diesem Monat das Augenmerk des Sternfreundes vornehmlich richten. Hier kommen mit Stier, Zwillingen und den oberen Orionsternen schon die eigentlichen Winterbilder über den Gesichtskreis. Im Stier ziehen der rötliche Aldebaran mit der anschließenden V-förmigen Gruppe der Hyaden und das allbekannte Siebengestirn die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Hyaden stellen den Hauptteil des sogenannten „Taurus-Stroms" dar, einer Gruppe von Sternen im Stier, die sich, obwohl bis zu 30 Lichtjahren voneinander entfernt, alle nach einem Punkt hin bewegen. Ihre Geschwindigkeit dabei beträgt 40 Kilometer in der Sekunde, und in 65 Millionen Jahren werden sie sich zu einem Sternhaufen von scheinbarer Vollmondgröße zusammengezogen haben. Nur wenig oberhalb vom Stier sind der Fuhrmann mit der gelben Kapella und der schöngeschwungene Bogen des Perseus zu erblicken. Hoch im Südosten bilden Andromeda und Pegasus eine dem Himmelswagen ähnelnde Riesensternfigur, darunter finden wir Widder und Fische und noch tiefer Walfisch und die obersten Sterne des Bildes Fluß Eridanus. Aus dem Gebiet der Zwillinge, die freilich erst um Mitternacht eine der Beobachtung günstige Stellung einnehmen, ist in der zweiten Hälfte des Monats der Sternschnuppenschwarm der Oktober-Geminiden zu erwarten, der einen lebhaften Strom darstellt.

Die Planeten befinden sich im Oktober nicht mehr in der gleich guten Beobachtungslage wie im Vormonat. So beherrscht Venus nur noch zwei Stunden den Morgenhimmel mit ihrem flammenden Glanz. Günstig dagegen sind die Sichtbarkeitsbedingungen für Merkur, der in der ersten Woche des Oktober über eine gute Stunde vor dem Tagesgestirn genau im Osten heraufkommt. Mars und Jupiter zieren den abendlichen Südwesthimmel, bleiben jedoch immer kürzere Zeit über dem Gesichtskreis und gehen zuletzt schon vor 21 Uhr unter. In der Nacht vom 29. zum 30. geht Mars nahe an seinem größeren Planetenbruder vorüber, eine jeden Sternenfreund fesselnde Begegnung. Saturn, der schon zu Ende der Abenddämmerung ziemlich hoch im Südosten zu finden ist, versinkt in der dritten Morgenstunde, während von den äußeren Planeten Uranus im südlichen Teil des Widder die ganze Nacht und Neptun im Löwen in der zweiten Nachthälfte aufgesucht werden können.

Die Sonne, die am 23. Oktober aus dem Zeichen der Waage in das des Skorpions tritt, vermindert ihren Tagbogen weiter. Gegen 11 Stunden 45 Minuten am 1. ist sie am 31. nur noch 9 Stunden 45 Minuten in unseren Breiten zu erblicken. Die Hauptphasen des Mondes fallen auf folgende Daten: Neumond am 4. 12 Uhr 58 Minuten, Erstes Viertel am 12. 16 Uhr 47 Minuten, Vollmond am 19. 22 Uhr 48 Minuten und Letztes Viertel am 26. 14 Uhr 26 Minuten.



Bunte Chronik



Banditenunfug in Mexiko.

Die mexikanische Stadt Amealco im Staate Queretaro erlebte kürzlich eine höchst peinliche Überraschung. Eine Horde von 300 Banditen überfiel den Ort. Sie durchschnitten vorerst alle Telegraphen- und Telephonleitungen, um die Stadt so von der Außenwelt vollkommen zu isolieren. Der Tag war gut gewählt, denn die militärische Garnison war, was den Räubern offenbar bekannt war, zu Manöverübungen abwesend. Die Polizeikräfte waren aber viel zu schwach, um sich mit Erfolg zur Wehr setzen zu können. Die Banditen sperrten zunächst die ganze Bürgerschaft, immerhin einige tausend Köpfe, ein. Dann besetzten sie das Rathaus, plünderten es vollkommen aus, brannten es nieder, ermordeten den Bürgermeister und den Stadtsekretär und trugen ihre Leichen im Triumph durch die Straßen. Alle Restaurants, Hotels und Bars wurden restlos ausgeraubt. An den vorgefundenen Getränken berauschten sich die Banditen und richteten nun unter der Bevölkerung ein furchtbares Blutbad an. Dann verschwanden sie wieder und bisher ist man ihrer noch nicht habhaft geworden.

*

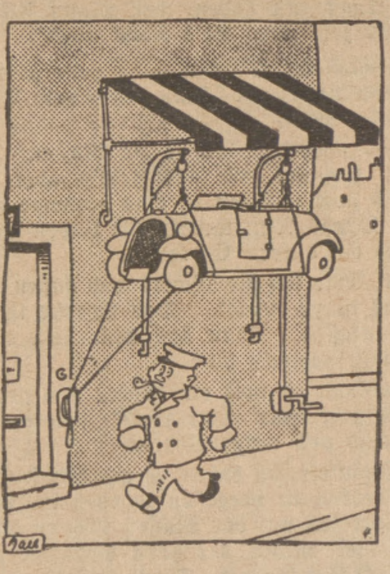
Chinesische Wachteln aus Frankreich.

Dem französischen Ornithologen Raoul Carpentier ist es mit viel Mühe gelungen, aus Eiern der chinesischen Wachtel, die er sich beschafft hatte, im Brutofen acht kleine Vögel ausschlüpfen zu lassen. Die chinesische Wachtel ist der kleinste Vogel, den es gibt. Das Experiment, das Carpentier vollbrachte, glückt in unseren Breiten höchst selten. In China werden die Wachteln zum Zweck der Abhaltung von Kämpfen, ähnlich den Hahnenkämpfen, gehalten. Bei der Kleinheit der Tiere bieten sie ein höchst merkwürdiges Schauspiel. Der französische Ornithologe beging leider die Unklugheit, die kleinen Tierchen mit anderen Vögeln zusammen zu tun. Vier von ihnen wurden getötet. Die Körperchen dieser vier Vögelchen wogen nicht mehr als zusammen 11 Gramm. Daran kann am man besten ermessen, wie winzig klein diese chinesischen Wachteln sind. Aber alle, die Zeuge der Wachtelkämpfe waren, versichern, daß in diesem winzigen Körper eine ganz ungeahnte Wildheit und Kraft steckt.



Lustige Ecke





Das Kleinauto des Seemanns.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.